

Biber beschädigen Pfahlbauten – jetzt werden im Inkwilersee Gitter montiert

Unesco-Welterbe in Gefahr Die Nagetiere nutzen das Holz aus der Bronzezeit für ihre Bauten. Nun schützen Archäologen die 3000 Jahre alten Siedlungsreste – mit einem aussergewöhnlichen Plan.

Cyrill Pürro

Lukas Schärer vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern steht am Steuer des Katamarans und peilt die Insel im Inkwilersee an. Die Schaufel vorne am Boot ist mit Kies und Steinen gefüllt. Es ruckelt. «Bis jetzt ist noch niemand ins Wasser gefallen», witzelt er.

Regen und Wind peitschen ihm ins Gesicht. Es bleibt nichts anderes übrig, als die Zähne zusammenzubeissen und die Augen zuzukneifen. Denn er, sein Team und die Kantonsarchäologie Solothurn haben eine Aufgabe, die drängt.

Ein Gitter bis auf den Seeboden

Der Auftrag ist klar: Die Kantone Solothurn und Bern wollen die archäologische Fundstelle im Inkwilersee vor weiteren Beschädigungen durch Biber schützen. Deshalb wird über die ganze Insel ein Gitter verlegt.

Der neue Schutz wird bis auf den Seegrund reichen. So wird es den Nagetieren künftig nicht mehr möglich sein, Tunnel durch die Reste der Pfahlbauten zu graben. Laut Schärer haben die Biber schon erheblichen Schaden angerichtet. «Sie haben das Material der geschützten Pfahlbauten teilweise dafür genutzt, ihre Biberburgen zu bauen.»

Das Boot erreicht das Ufer der Insel, die Schaufel ist nach vorne gerichtet. Präzises Manövrieren ist wichtig, damit Kies und Steine auf der richtigen Stelle landen.

Die Steine sollen einen stabilen Grund bilden, um das Gitter über den Rand der Insel zu legen. In einem späteren Schritt werden die weiteren Gitterteile unter Wasser angehängt. Dazu müssen Schärer und sein Team mehrere Tauchgänge bewältigen. «Unter Wasser verdrahten wir die Gitter miteinander», sagt Schärer.

Ohne Massnahmen könnte die Insel verschwinden

Lukas Schärer zeigt auf die Insel. Die Kantonsgrenze zwischen Bern und Solothurn verläuft quer über die Erhebung. Neben dem Grenzstein ist das Werk der Biber nicht zu übersehen. Im Boden klaffen Löcher, hier und da ist bereits Wasser eingedrungen.

Im Untergrund befinden sich die 3000 Jahre alten Pfahlbauten aus der Bronzezeit. Noch heute werden viele prähistorische Funde gemacht, wie Schärer sagt. «Vor 15 Jahren wurde hier sogar ein Holzschwert aus der Bronzezeit gefunden.»

Die Pfahlbauten rund um die Alpen wurden 2011 in die Lis-



Die Biber fühlen sich wohl im Inkwilersee. (Symbolbild)
Foto: PD/Christian Kutschenreiter



Die Kantone Solothurn und Bern errichten einen Schutz gegen Biberverbiss auf der Insel im Inkwilersee.



Kies und Steine werden von Bolken zur Insel transportiert. Fotos: Raphael Moser



Die Gitter, die im See verlegt werden, stehen bereit.



Die Maschendrahtgitter sorgen auch für Stabilität.

te des Unesco-Welterbes aufgenommen. Die Fundstelle im Inkwilersee gehört dazu. Ohne den Schutz gegen die Aktivitäten der Biber würde die Insel irgendwann verschwinden. Lukas Schärer erklärt: «Wegen der Gänge, die die Tiere gegraben haben, stürzt der ganze Boden in sich zusammen.»

Kies und Steine sind ausgeleert, später wird hier ein anderer Mitarbeiter mit der Schaufel das Ufer ausbessern. Die Männer manövrieren das Boot zurück ans Ufer, um neues Material zu holen. «Seit zwei Wochen

machen wir nichts anderes, als mit dem Boot hin- und herzufahren», sagt Schärer.

Koordiniert werden die Arbeiten von der Solothurner Seite des Inkwilersees aus. Der Bauplatz wurde aufgrund des Bodenschutzes bereits im Juli errichtet. «Es ist die einfachste Möglichkeit, zum See zu gelangen», sagt Schärer.

Eine Tauchaktion im See ist nötig

Zur Vorbereitung der Arbeiten sind auf der Insel das Unterholz und ein Grossteil der Bäume ge-

fällt worden. Das sei nötig gewesen, so Schärer, um das Gitter vernünftig auslegen zu können. Die gefälltten Bäume würden zerhäckselt und, vermischt mit Erde, über das Gitter gestreut, das dann auf der Insel aufliegen werde. Ein kleiner Teil der Bäume komme zurück in den Uferbereich. «Wir haben die Auflage, gleich viel Totholz wieder zurückzubringen, wie wir entfernt haben.»

Laut Schärer gibt es noch andere Herausforderungen. So sei beispielsweise die Sicht durch das trübe Wasser sehr einge-

schränkt. Das kann zu Schwierigkeiten führen. «Wir werden quasi blind mit einer pneumatischen Zange die Gitter miteinander verbinden müssen», sagt Schärer. Insgesamt werden 800 Quadratmeter Gitter auf der Insel und unter Wasser verlegt.

Wird es kälter, kann auch der See zufrieren. Die Arbeit werde deswegen aber nicht unterbrochen. Die Vorgabe: Das Projekt sollte bis spätestens im Februar abgeschlossen sein. Denn danach beginnt die Brutzeit der Vögel. Und diese dürfen durch die Arbeiten nicht gestört werden.

Zwischen Unesco-Welterbe und Tierwelt

Es war gemäss Lukas Schärer generell nicht einfach, den Spagat zwischen Kultur- und Naturschutz zu machen. Der Biber ist in der Schweiz seit 1962 geschützt. Der solothurnische Teil des Sees ist zudem seit 1949, der bernische seit 2022 ein Naturschutzgebiet.

Der Interessenkonflikt habe sich von Anfang an abgezeichnet. Schärer dazu: «Deshalb haben wir uns am Anfang mit sämtlichen für das Projekt relevanten Fachstellen beider Kantone und Umweltschutzorganisationen wie Pro Natura, WWF und Bird Life zusammengesetzt, um einen Konsens zu finden.» Zudem habe es einen intensiven Austausch mit Biberexperten gegeben.

Trotzdem hat das Projekt einen langen Weg hinter sich. Die ersten Arbeiten begannen im Jahr 2021. Mehrere Bewilligungen mussten besorgt werden – und zwar doppelt. «Da der Inkwilersee in zwei Kantonen liegt, mussten wir jeden Behördengang zweimal machen», so Schärer.

Biber werden Heimat nicht verlieren

Dann verzögerte sich der Start der Arbeiten im Gelände wegen Beschwerden um zwei Jahre. Private Personen kritisierten die Methode, Kies in den See zu schütten. Auch sorgte man sich um den Biber. Die Einsprachen wurden aber abgelehnt oder zurückgezogen.

Nach wie vor seien nicht alle Leute vom Vorhaben begeistert. «Sie sind geteilter Meinung, was wir auch spüren, wenn sie hier vorbeispazieren. Manche halten das Projekt für eine Geldverschwendung, und andere befürworten es.»

Die Kosten betragen 800'000 Franken. Der Betrag wird zwischen den beiden Kantonen aufgeteilt.

Schärer betont, dass die Biber durch die Schutzbauten ihre Behausungen zwar nicht mehr auf der Insel errichten können. Sie wird aber weiterhin für die Tiere begehbar sein. «Sobald wir fertig sind, können die Tiere wieder zurück auf die Insel. Sie werden einfach keine Tunnel mehr graben können.»

Geplant ist, dass die Arbeiten bis Mitte November abgeschlossen sind.



Hedwig Zaugg vor zwei Jahren in Walterswil. Foto: Marcel Bieri

Jetzt gilt «Stampfi Hedi» als Älteste im ganzen Land

110-Jährige aus Walterswil In den vergangenen Tagen liefen bei den Angehörigen von Hedwig Zaugg die Telefone heiss. Für einmal gab es allerdings keinen rekordhohen Geburtstag zu feiern – ihr Alter von 110 Jahren hat die Walterswilerin, die seit fünf Jahren im Seniorenpark Sonnegg in Huttwil lebt, schon am 17. Mai gebührend begangen.

Nein, Anlass für den regen Austausch unter ihren Verwandten gab eine Nachricht aus dem Waadtland: Im Vallée de Joux war Anfang Woche Francine Grandjean gestorben. Sie galt bis dahin als älteste Person in der Schweiz.

Schon im Mai wurden die beiden Frauen regelmässig in einem Atemzug genannt. Schliesslich war heuer auch Francine Grandjean 110 Jahre alt geworden. Ihren Geburtstag feierte sie allerdings schon im Januar und damit viereinhalb Monate vor Hedwig Zaugg. Sie konnte also mit Fug und Recht für sich beanspruchen, die älteste Schweizerin zu sein.

Ob der Ehrentitel nun, da die Waadtländerin gestorben ist, automatisch an die nur wenige Wochen jüngere Bernerin übergeht? Wahrscheinlich ist es, obwohl der Bund den letzten Beweis mangels verfügbarer Daten schuldig bleibt. Älteste Bernerin ist Hedwig Zaugg übrigens schon länger, das hat der Kanton im Mai so bestätigt. (skk)

Kampf gegen neuen Kampfjet

Meiringer wehren sich Mit einem Schweigemarsch protestierten Anwohnerinnen und Anwohner gegen die Stationierung des neuen Kampfjets F-35 auf dem Flugplatz Meiringen. Organisiert wurde der Protest von der Interessengemeinschaft für weniger Fluglärm (IGF) und dem Ausschuss der Bevölkerung Unterbach – der Ortsteil von Meiringen, in dem der Flugplatz liegt.

«Eine Stationierung der F-35 in Unterbach ist für die Bevölkerung absolut untragbar», wie die Organisatoren festhalten. «Würde eine solche vom VBS trotzdem umgesetzt, kann man ein solches Vorgehen als menschenverachtend betiteln.»

Laut Organisatoren nahmen 700 Personen teil. Es brauche viel, bis Oberländerinnen und Oberländer auf die Strasse gingen, halten sie fest. Aber so könne es nicht weitergehen. Die Verantwortlichen von IGF und Bevölkerungsausschuss bezweifeln, dass die F-35 «nur» drei Dezibel lauter sei als die F/A-18, wie das vom VBS behauptet werde.

Die anwesende Nationalrätin Ursula Zybach (SP, Spiez) versprach, sich für eine Lösung zugunsten der Bevölkerung einzusetzen. Auch Gemeindepräsident Daniel Studer erklärte, dass man die Lärmproblematik sehr ernst nehme, hob aber die offene und zukunftsgerichtete Zusammenarbeit mit dem VBS hervor. (sgg)